

ILKE S. PRICK

Vergiss-
meinnicht
war gestern

ROMAN



Eine glückliche Beziehung, ein fester Job, ein gemütliches Sofa ... Alles ist perfekt in Mariekes Leben – bis sie sich an Silvester ohne Freund, dafür mit siebzehn Umzugskisten in einer fremden Hinterhauswohnung wiederfindet.

Zurück auf Start? So hatte sich Marieke ihr Leben mit Mitte vierzig nicht vorgestellt. Ihre Schwester, eine bekannte Paartherapeutin, ist fürs Reparieren der Beziehung; ihre beste Freundin für Neusortieren.

Marieke selbst weiß nicht, was sie will. Auf dem Weg, das herauszufinden, bekommt sie Unterstützung von ihren neuen Nachbarinnen: von Susann, der Schneiderin aus dem Seitenflügel, deren Freundin Nada, die den Hinterhof in ein blühendes Paradies verwandelt, und von der alten Frau Schröder von gegenüber, die auf die Liebe wettet.

Während Zucchini das Haus überschwemmen, Kornblumeninseln im Straßenmeer auftauchen und ein namenloser Hund ihr Herz erobert, schlägt Marieke Wurzeln. Und je blühender und bunter ihr Leben ist, desto interessanter wird sie wieder für ihren Ex. Und nicht nur für den ...

Ilke S. Prick ist Psychologin und freie Autorin. Sie schreibt satirische Kolumnen, veröffentlichte mehrere Jugendbücher und ist Dozentin für Kreatives Schreiben im Bereich Lese- und Literaturpädagogik. www.daswortlabor.de

Im insel taschenbuch ist erschienen: *Essen mit Freunden* (it 4246).

insel taschenbuch 4488
Ilke S. Prick
Vergissmeinnicht war gestern



Ilke S. Prick

VERGISSMEINNICHT WAR
GESTERN

Roman

Insel Verlag

Erste Auflage 2016

insel taschenbuch 4488

© Insel Verlag Berlin 2016

© Ilke S. Prick. Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Michael Gaeb

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: ZERO Werbeagentur München

Umschlagfoto: Julia Hoersch, Picture Press, Hamburg

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36188-6

VERGISSMEINNICHT WAR GESTERN

Für meine Mutter

Lola fühlte sich von Leerstellen erfüllt. Leerstellen und Abwesenheiten konnten einen Menschen auf erstaunliche Weise ausfüllen. Sie schienen viel Raum einzunehmen. Lola fragte sich oft, wie eine Abwesenheit – etwas, das gar nicht da war – so stark präsent sein konnte. Die Abwesenheit von Menschen zum Beispiel.

Lily Brett: Lola Bensky

Eisblumen

Raketen und Knaller seit nachmittags um zwei. Funkenregen über den Dächern in Rot und eisigem Weiß. Ein kaltes Gleißeln, das den Himmel in zwei Teile schnitt. Anfangs war sie zusammengezuckt, wenn sich der Widerhall in der beinahe leeren Wohnung verfang. Jetzt schloss sie nur noch für Momente die Augen. Bald wäre es vorbei. Eine oder zwei Stunden, dann würde wieder Ruhe einkehren, zumindest in der Stadt. Der Lärm in ihr jedoch, dessen war sie sicher, würde lange nicht verklingen.

Vorhin, als sie die Tür hinter den beiden geschlossen hatte und die Schritte im Treppenhaus verhallten, war es in der Wohnung so kalt gewesen, dass sich an dem dünnen Glas des Küchenfensters zarte Eisblumen gebildet hatten, und obwohl sie wirkliche Wärme auch jetzt vermisste, öffnete Marieke die Balkontür und trat hinaus. Frierend, auf Socken, die Strickjacke eng um sich geschlungen, sah sie über den Hof zum Vorderhaus. Die hell erleuchteten Fenster wirkten wie ein Fotoalbum. Ein Setzkasten voll fremder Leben. Die Wohnung unten links schimmerte Fernsehblau. In der Etage darüber eine Familie, die Kinder tobend auf der Wohnzimmercouch. Rechts im zweiten Stock ein Paar. Sie, nur ein Schatten, mehr zu ahnen, als klar zu erkennen hinter der Milchglasscheibe des geschlossenen Badezimmerfensters. Er, gestikulierend mit ausholenden Bewegungen in der Küche. Mantel, Schal. Kurz vor Mitternacht. Sicher müssten sie sich beeilen. Trotzdem noch schnell einen Lidstrich ziehen, die passenden Schuhe su-

chen. Dinge, die regelmäßig mehr Zeit kosteten, als eingeplant war. Marieke brauchte die Worte im zweiten Stock nicht zu hören, nicht auf den Mund des Mannes zu schauen. Sie kannte all die Sätze, die er vermutlich sagte. Hatte sie selbst oft genug gehört in den letzten Jahren. Jedes Mal, wenn sie zu einer Feier gehen wollten und Marieke nicht fertig war. Die Wohnung über dem Paar blieb dunkel, in den Fenstern in der dritten Etage links blinkte ein Weihnachtsbaum in offensichtlich menschenleeren Zimmern.

Im Dachgeschoss hingegen strahlten alle Zimmer hell. Diese Wohnung thronte dort oben wie ein festlich illuminiertes Atlantikdampfer, der durch das Häusermeer pflügte. Menschen tanzten durch die Räume, stießen ihre Gläser aneinander, fielen sich um den Hals, schritten hinaus auf die Dachterrasse. Zwischen dem Grün dort oben ein heimliches Wunderkerzenfunkeln unter den himmelhohen Feuerwerksfontänen. Lachen wehte herüber und Fetzen von Musik. Marieke wendete sich ab, schloss die Balkontür und zog den Vorhang zu. Sollte das neue Jahr doch ohne sie beginnen.

Glücksklee

Kinderlachen, laut und hell. Das Gefühl von Freiheit und Unendlichkeit. Der Wind in den Haaren, in den Ohren. Die alte Schaukel quietscht unter dem Baum mit den Schattenmorellen in der lauen Luft eines Sommernachmittags. Nackte Füße mit Gänseblümchen zwischen den Zehen, die hoch in einen blauen Himmel schwingen. Hände an den Schulterblättern, warm und sicher, geben Anschwung, höher und höher. Schenken dem kleinen Mädchen Momente sorglosen Schwebens, lassen es zum Engel werden. Im Augenwinkel ein Sommerkleid, bauscht sich im Wind, leuchtender Klatschmohn auf wehendem Georgette. Ein Lachen verschmilzt mit dem Juchzen des Mädchens. Kirschen regnen plötzlich und zerplatzen rot. Ein Rufen, ein Schreien. Oben und unten verschwimmen in einem Meer der Gefühle, bis nur noch das haltlose Schweben bleibt und zum Schwindel wird.

Marieke vermied es so lange wie möglich, die Augen zu öffnen, und versuchte stattdessen, sich innerlich und im Stillen zu sortieren. Das Schwingen, das Schaukeln, nur eine Illusion. Das Lachen, das nicht ihres war und doch so vertraut. Das ihr wie immer wegrutschte, wenn sie erwachte, und das nie ein Gesicht bekam. Die letzten Fetzen des Traums entglitten ihr, und sie spürte nicht mehr die warme Sommerluft in ihrem Haar, sondern nur die Matratze, auf der sie lag. Sicherer Grund. Tief atmete sie durch, um der aufsteigenden Übelkeit nicht nachzugeben. Sie müsste sich konzentrieren, um gänzlich anzukommen in sich, in

ihrem Leben. Aber im Grunde wollte sie das gar nicht. Denn wenn sie jetzt die Augen öffnete und mitten in der Realität landete, müsste sie sich außer mit ihrem verkateren Körper auch mit dem auseinandersetzen, was sie hierher, auf diese Matratze geführt hatte. Und sich damit zu beschäftigen war ihr eindeutig zu viel.

»Lass mal, Mädels, das ist unsere Sache«, hatte der Große mit dem Stiernacken gestern Nachmittag gesagt und sich mit Schwung den ersten Karton auf die Schultern geladen. Sein überraschend mitfühlender Blick hatte die Vermutung nahegelegt, dass er sich mit Situationen wie dieser auskennen schien. Also hatte Marieke mitten im Schlafzimmer, das sie bis zu diesem Zeitpunkt in Gedanken immer noch als *unser gemeinsames* bezeichnet hatte, widerspruchslos die Hände sinken lassen und ab da einfach nur danebengestanden – neben der Tür, durch die der Stiernack und sein Kompagnon Kiste für Kiste über die Freischwingertreppe aus dem ersten Stock in den Pritschenwagen in der Auffahrt jonglierten, als wären es kleine, bunte Bälle. Neben den gepackten Kartons, siebzehn an der Zahl. Neben der alten Anrichte und ihrem Grafikschränk, die seit Jahren im Schuppen eingelagert waren und fast vergessen, nun aber auf jeden Fall mit sollten. Am meisten jedoch stand sie neben sich selbst. »Vertrau mir«, hatte Babette vor drei Tagen gesagt, als sie das letzte Mal geskyppt hatten, »wenn du schon einen großen Abgang willst, sollte er zumindest stilvoll sein. Also schlepp den Kram bitte nicht selbst. Außerdem liebt es doch jede Frau, muskulösen Männern bei der Arbeit zuzuschauen.« Zwei Stunden später hatte Marieke eine Internet-Adresse mit dazugehöriger Telefonnummer

und eine Uhrzeit im Mail-Postkasten, so dass sie den Auftrag nur zu bestätigen brauchte. Wie Babette es geschafft hatte, über tausende Kilometer hinweg eine Umzugsfirma aufzutreiben, die an Silvester nach vierzehn Uhr arbeitete, war Marieke ein Rätsel geblieben. Sie hatte kurz gezögert, doch dann den Termin bestätigt, auch wenn muskulöse Männer das Letzte waren, wonach ihr zurzeit der Sinn stand. Dann hatte sie ihre alten Kartons aus der hintersten Ecke des Dachbodens hervorgeholt und sich beim Packen gewundert, auf wie wenig Raum sich sechsundvierzig Lebensjahre zusammenfassen ließen. *Ihre* sechsundvierzig Jahre. Bücher, Kleidung, Bettwäsche. Bücher, Bilder, Schuhe. Noch mehr Bilder und Erinnerungstücke. Hiervon aber nur ein paar. Sie war nicht sentimental.

Doch obwohl nun wider Erwarten unzählige Erinnerungen hochschwappten, nutzten sie ihr nichts und führten nirgendwo hin. Kein Grund also, sich damit zu beschäftigen. Nur eins zählte im Moment: Wenn sie sich nicht bald entschloss, die Augen aufzuschlagen und den Tag zu beginnen, müsste sie sich ungewaschen und ohne Frühstück mit ganz anderen Dingen als ihrer Übelkeit auseinandersetzen. Und bevor ihr diese anderen Dinge ins Haus stünden, bräuchte sie unbedingt einen Kaffee.

Ein vehementes Klopfen an der Tür. Sie blickte zur Uhr: zwei Minuten vor drei. Zumindest war sie mittlerweile geduscht und angezogen. Die Matratze war so hergerichtet, dass sie mit etwas Phantasie als ordentlich gemachtes Bett durchging. Das Geschirr stand gewaschen im Spülbecken, und die leeren Flaschen von gestern Abend waren in der Speisekammer versteckt. Ansonsten lag nichts herum, was

sie hätte wegräumen müssen, denn außer ihrer Kulturta-sche und ihrem Lieblingspyjama hatte Marieke nichts ausgepackt. Etwas zu essen hatte sie allerdings nicht hinunterbekommen. Zu groß war das schwankende Gefühl, das seit dem Wachwerden in ihrem Körper schaukelte. Also gut – Luft holen jetzt und Schultern straffen. Auf das eingübte Lächeln verzichtete sie. Erneutes Klopfen. Marieke wappnete sich für das, was unüberhörbar und voller Elan ihre Tristesse entern wollte und vermutlich wild entschlossen war, aus dem Handbuch für seelische Notfälle die passende Lösung für das herauszusuchen, was Marieke momentan eigentlich noch gar nicht lösen konnte. Lösen wollte.

»Hätte ich mir ja denken können, dass in so einem Haus die Klingel das Letzte ist, was funktioniert«, tönte es ihr entgegen, kaum dass sie die Tür geöffnet hatte.

»Danke! Dir ebenfalls ein schönes neues Jahr.« Sie fühlte sich unendlich müde.

»Oh, tut mir leid, ich bin schon seit heute Morgen um neun auf Betriebsmodus. Also: alles Liebe auch für dich, Rieke. Ach Mensch, komm her, lass dich drücken«, sagte Alexandra und zog Marieke auf der Türschwelle in eine Umarmung, die sich weich und warm anfühlte und nach irgendwas mit Vanille roch. Die so vertraut war und zum Versinken einlud, dass in Marieke eine große Welle Traurigkeit nach oben flutete. Nur nicht heulen, nicht jetzt!

»Komm rein«, sagte sie darum schnell und wand sich aus den Armen ihrer großen Schwester. Noch wollte sie die Fassung nicht verlieren, noch keine Ratschläge hören. Auch wenn beides im weiteren Verlauf dieses Nachmittags wohl nicht zu vermeiden wäre.

Alexandra und Marieke waren ein eingespieltes Team und hatten seit ihrer Kindheit viel Zeit darauf verwandt, ihre Rollen zu finden und zu festigen. So viele Kämpfe, so viele Vorwürfe und so viel Verzeihen lagen hinter ihnen, dass sie diese Rollen nun nicht mehr aufgeben wollten, sondern sie beherzt und mit großem Enthusiasmus verteidigten. Schwestern wie aus dem Bilderbuch, die gegensätzlicher nicht sein konnten. Niemand würde bei Alexandra der Großen vermuten, dass sie in einer Kurzschlussreaktion ihr wunderbar geregeltes Leben über den Haufen werfen könnte. Eher würde sie ein Dutzend fundierter Erklärungen finden, um einen eventuellen Missstand als etwas Normales zu definieren, und einfach neue Regeln aufstellen, die das Konstrukt ihres bisherigen Lebens und ihres familiären Miteinanders weiter zusammenhielten. Genau dies Deuten und Umdeuten betrieb sie professionell und erfolgreich: als Paartherapeutin in einer Gemeinschaftspraxis mit ihrem Mann. Manche sagten, sie seien die besten in der ganzen Stadt. Ein Team seit vielen Jahren. Beruflich, privat, die Grenzen waren fließend. Bei Marieke hingegen ging niemand davon aus, dass es in ihrem Leben überhaupt klare Regeln gäbe, auch wenn sie in den letzten Jahren eine gewisse Kontinuität an den Tag gelegt hatte. Im Stillen wurde, so schien es, von allen Außenstehenden eine Situation wie diese früher oder später erwartet. Die Schwestern waren wie Feuer und Wasser, Schneeweißchen und Rosenrot, Klarheit und glühendes Chaos. Und darin hatten sie sich eingerichtet.

»Erzähl mir jetzt bitte nicht, du hättest tatsächlich deine gesamten Sachen mitgenommen«, sagte Alexandra, als sie das Zimmer betrat, in dem die siebzehn Kisten standen.

Genau an der Stelle, an der die Möbelpacker sie gestern abgesetzt hatten. Der Grafkschrank war an die Wand gerückt, gleich neben einer alten Tür, die auf zwei farbbelecksten Holzböcken lag. Babettes Arbeitsplatte. Alexandra bohrte nach: »Ruht darin auch euer Tafelsilber und dein furchtbarer Kronleuchter aus dem Flur?« Sie deutete auf eine der Kisten, auf der mit dickem rotem Filzstift geschrieben stand:

Bücher

Bettwäsche

~~Akten und Unterlagen -> Arbeitszimmer~~

Geschirr! Vorsicht zerbrechlich!!!

Marieke seufzte. Musste sie wirklich antworten? Inseheim fragte sie sich, warum sie Alexandra überhaupt in die Wohnung gelassen hatte. »Der Kronleuchter hat leider nicht mehr reingepasst«, sagte sie schließlich. »Und das Besteck war nicht aus Silber, sondern aus Cromargan.«

»Ist!«, stellte Alexandra klar. »Das Besteck gibt es ja noch. Nur eure Beziehung ... nun ja ... macht gerade, sagen wir mal: Pause.«

»Pause. Mhm, so siehst du das also. Wenn ich mich richtig erinnere, hieß *Pause* früher eigentlich immer: Schatz, ich will jetzt nicht sagen, dass ich mich trenne, aber irgendwie solltest du dich langsam doch mal nach was Neuem umschauen, denn das habe ich auch schon gemacht, will es dir aber nicht so knallhart sagen.«

»Distanz kann manchmal sehr anregend sein«, behauptete Alexandra und strich mit der Fingerspitze durch den Staub auf der Fensterbank.

»Für wen? Für Jochen? Oder für mich?«, fragte Marieke zickig. Sie merkte, wie Wut in ihr hochstieg. Und im

Grunde war sie dankbar dafür, da sich das gar nicht schlecht anfühlte. Jedenfalls besser als all diese ekelhaften Gefühle, mit denen sie seit dem Wachwerden kämpfte.

»Natürlich für Jochen *und* dich«, sagte Alexandra. »Trennung hieß vielleicht *Pause*, als wir fünfzehn waren und es nicht besser wussten. Jochen ist einundfünfzig. Vielleicht braucht er nur ein bisschen Zeit für sich.«

»Hört sich an, als hättest du mit ihm geredet«, hakte Marieke nach.

»Habe ich nicht. Aber ich kenne die Fachliteratur.«

»Na prima, und sagt deine Fachliteratur auch was über Pausen, die Jessica heißen? Die beiden sind jedenfalls über den Jahreswechsel zusammen an die Nordsee gefahren. Das also zum Thema: Zeit für sich haben.« Sie lachte bitter.

»Jessica ist nur eine Phase, mehr nicht. Jochen braucht etwas Bestätigung, ein bisschen Angehimmeltwerden. Hat er das denn die letzten Jahre von dir bekommen? Genug Wertschätzung? Bewunderung? Er will noch einmal der große, starke Mann sein, mehr nicht.«

»Und woher weißt du das?« Marieke wurde ungeduldig.

»Aus Studien«, antwortete Alexandra. »Auch Männer haben Wechseljahre. Sind verunsichert. Müssen sich neu orientieren und mit dem Alter klarkommen. Du wirst ihn nicht verlieren, du wirst ihn zurückgewinnen. Ihr habt schließlich eine gemeinsame Geschichte. Das verbindet und hält Paare zusammen. Jedenfalls wenn die Euphorie über den grandiosen ersten Sex mit der Außenbeziehung abgeklungen ist. Meistens. Du musst nur bereit dazu sein, dich zu bewegen.«

»Wie du siehst, liebe Schwester, habe ich mich bereits be-

wegt. Quer durch die halbe Stadt. Mit dem ganzen Kram, den ich mitgebracht hatte, als ich bei ihm eingezogen bin. Das dürfte doch eigentlich Bewegung genug sein, oder?«

»Genau das ist der Punkt«, sagte Alexandra und seufzte. »Im Grunde machst du nur dieselbe Bewegung wie immer.«

»Wie immer? Was willst du damit sagen?«

»Nicht viel, nur dass es so aussieht, als wären das genau die Kisten, mit denen du vor acht Jahren bei Jochen eingezogen bist, oder?«

Dieser Satz klang eher nach einer Feststellung als nach einer Frage, weshalb Marieke keine Antwort, sondern nur ein genervtes Schnaufen von sich gab. Und sie erwähnte auch nicht, dass es fast zehn Jahre waren, die sie zusammengeohnt hatten. »Ist das mit den Kisten irgendwie wichtig?«, fragte sie stattdessen retour.

»Wenn man es vom psycho-hygienischen Standpunkt aus betrachtet: Ja! Man sollte sich von Altlasten trennen, sobald man sich in neue Zusammenhänge begibt. Jedenfalls wenn man es ernst meint.«

»Und das bedeutet?« Marieke ärgerte sich, dass sie nach dem Aufstehen nicht doch etwas gegessen, sondern auf nüchternen Magen zu schnell zu viel Kaffee getrunken hatte, denn ihr Herz verfiel in Galopp, und ihre Magensäure schwang dabei die Gerte.

»Es bedeutet: Du hast mit diesen Kisten schon mindestens fünf Umzüge gemacht, bevor du zu Jochen ins Haus gezogen bist. Es könnte etwas Richtiges werden mit dir und ihm, hast du damals gesagt. Etwas Dauerhaftes. Die Kisten aber hast du in den Keller gestellt, für den Fall der Fälle. Als wolltest du sie nur zwischenlagern. Als sollten sie